magazin
AM WOCHENENDE
6. APRIL 2024

Auf der Strecke geblieben

Rund 10 000 obdachlose Menschen leben in Berlin. Zwei Reporter haben einen von ihnen über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahren begleitet. Bei seinem Versuch, sich aus Armut und Alkoholsucht ins Leben zurückzukämpfen, bei kleinen Erfolgen und herben Rückschlägen. Es ist die Geschichte eines Menschen, der mit einer schweren Hypothek ins Erwachsenenleben gestartet ist.



FOTO: SASCHA MONTAG



Leben nach eigenen Gesetzen: Ingo in der Obdachlosensiedlung an der Rummelsburger Bucht kurz vor deren Räumung Anfang 2021. *Foto: Sascha Montag/Zeitenspiegel*

„Ich kann einfach gehen“

Zuerst lehrt ihn die DDR das Fürchten. Der politische Häftling Ingo Bauer entkommt als 22-Jähriger 1984 in den Westen – in ein Leben mit Einbrüchen, Alkohol und Straße. Von einem, der auszieht, Freiheit zu lernen. Und darin umkommt. *Von Jan Rübel*

Als Ingo Bauer vor fünf Jahren an die Rummelsburger Bucht zog, prien man ihre Lage als Ort der unbegrenzten Möglichkeiten. „Wer hier wohnt, kann alles haben“, beschreibt die Website eines Immobilienentwicklers noch heute das Areal. Ingo hatte seitdem vieles – und nun ein prunkvolles Wandgrab, an dem ihn seine Freunde im vergangenen Mai auf dem Friedhof vor dem Halleschen Tor in Berlin verabschiedeten. Nur einen Namen auf dem wuchtigen Granit hat Ingo nicht. Die Inschrift kommt noch, alle acht Tote haut ein Steinmetz ihre Buchstaben in den Stein und malt sie aus in Gold. Ingo ist gerade der Siebte im spendenfinanzierten „Grab der vielen Namen“ der Heilig-Kreuz-Gemeinde für Menschen ohne Obdach oder ohne Angehörige oder ohne beides. Für 45 ist darin Platz.

Minze, Rosmarin und Salbei trotzen im Beet dem Winter – kein Vergleich zum Gestrüpp und Baupfeilerbeton hier nahe der Bucht, sechs Kilometer in gerader Linie östlich entfernt. „Eine Idylle abseits des Trubels und doch mitten in der Stadt“, heißt es auf der Makler-Website. Dass hier vor drei Jahren Deutschlands größtes Obdachlosencamp stand, erzählt nur noch ein Stein-Spiegel Brennholz.

Damals setzte sich Ingo eines Abends ans Lagerfeuer, dessen Rauch vermengte sich mit dem von zündelnden Flammen ausgehenden Tomeni und Drahtkörben zwischen Zelten und Hütten aus Span. Er war damals 58. Es ist Oktober 2020, Herbstwolken tragen Regen heran, in kleinen Äderchen rinnt er durch spärliches Gras und einen metallenen Zaun hinab zur Rummelsburger Bucht. Am Feuer rückt ein Dutzend Bewohner zusammen. Manche haben die Kapuzen ihrer Hoodys ins Gesicht gezogen, andere teilen sich eine Decke, nur Ingo trägt bloß ein Shirt. „Zwei Tage war ich weg“, sagt ein Mittzwanziger zu ihm, er sieht aus wie 40. „Zwei!“ Ingo nickt. Zwei Wanderarbeiter aus Rumänien hatten das Zelt des Jungen belegt. „Das ist gegen die Regel!“ Die beiden murren. Hatten sie doch nicht gewusst, dass erst ab dem dritten Tag ein unbetretenes Zelt als aufgegeben gilt. Dies ist Gesetz Nummer eins in der Bucht. 2018 war das Lager auf der Brache entstanden, langsam angewachsen auf 160 Bewohner.

Bürgerlich sieht das Camp kaum aus. Aber Regeln hat es schon. Gesetz Nummer zwei: „Frauen sind mit Respekt zu behandeln“, sagt Ingo, „kein Sexismus, kein blöd Anlabern oder Anfassen.“ Gerade hat er zwischen dem Punk und den beiden Wanderarbeitern vermittelt, jetzt kreist eine Friedensflasche Bier. Drittes Bucht-Gesetz: nicht klauen. Viertes: Streit klären die Konfliktparteien, „sonst klärt das die Gemeinschaft“. Und das fünfte? Ingo grinst. „Nicht Schulden machen.“ Der Punk stupst ihn an. Ingo habe gut reden mit dem vielen Geld in seiner Tasche. „Solidarisches Grundeinkommen“, korrigiert ihn Ingo. Eines, das er größtenteils auf der Straße verschenkt.

Ingo, braune kurze Haare über wachem Blick, ist Teil eines bundesweit einmaligen Experiments. Seit 2008 lebt er auf der Straße, seit Anfang 2020 aber im Modellprojekt „Solidarisches Grundeinkommen“. In der Sozialgenossenschaft Karuna arbeitet Ingo in einem Umsonst-Kiosk, dort können sich Menschen in Armut kostenlos mit gespendeten Lebensmitteln eindecken. Und Karuna gab ihm ein Tiny House, eine Art größere Röhre, in der er auf dem Hinterhof des Berliner Ensembles, Bertolt-Brecht-Platz 1, nächtigt. „Mein Ferienobjekt.“ Beim „Zuhause“ daggen an der Bucht, wo er Campmitgründer war, schaut Ingo jeden Tag vorbei. Sein vom Land Berlin gefördertes Gehalt: 1640 Euro netto im Monat.

Am Anfang dieser Recherche steht der Plan einer Geschichte über Obdachlosigkeit, über den Weg hinaus. Ingo soll auf seiner Reise begleitet werden. Kommt er in der „bürgerlichen Gesellschaft von denen da oben“, wie er etwas spöttisch sagt, an? Doch in den folgenden zwei Jahren schält sich diese Geschichte wie eine Zwiebel, erzählt immer mehr: von einem, dem die „da oben“ in dem einen Deutschland übel mitspielten. Und der im anderen Deutschland mit der neuen Freiheit mehr anfing als gut war. Der nach Jahren Gefängnishaft hüben und drüben heute einen dritten Pfad ansteuert, Freiheit neu zu deklinieren sucht, jenseits von erlittener Gewalt und eigener Kriminalität, bürgerlicher Ordnung und Anarchie. „Zwischen Asis und Spießern“, wie es Ingo formuliert. In der vor ihm liegenden Zeit wird er einmal den Jakobsweg gehen, zweimal in die Alkoholentgiftung – und bei der dritten sterben.

„Jaoo“, sagt Ingo am Buchtfeuer sächsisch gedehnt. Es klingt nach Schalk. Frag los, sagt er, du kannst alles fragen.

Nach Jahren der Haft in Ost und West steuert er einen dritten Pfad an, versucht, Freiheit neu zu deklinieren.



Eine Nische Privatleben: Ingos Tiny House auf dem Gelände des Berliner Ensembles.

November 2020

Als er 2008 auf der Straße landete, sagt er, habe er Ehrlichkeit gelernt. „Nur so überlebst du, Obdachlose müssen zusammenhalten. Sie teilen miteinander, das braucht Vertrauen.“ Im Umsonst-Laden, einem ehemaligen Umspannwerk in Berlin-Kreuzberg, schneidet kalter Wind entlang der Regale. Wegen Corona hält Ingo die Tür meist offen. Sein Alkoholpegel liegt bei 2 bis 2,5 Promille, „die hab ich immer“. Das Geld, das er nun verdiene, sei eine Herausforderung, er trinke jetzt mehr. „Und an diese Strukturen muss ich mich noch gewöhnen.“ Dabei ist Ingo hier der Chef. „Du machst jetzt Schluss“, sagt er bestimmt, aber nicht unfreundlich, zu einer Romni, die zu viel in den Warenkorb legt.

Der Herbst ist hart. In der Pandemie sind die Straßen leer, den Flaschensammlern bricht das Einkommen ein. Und auch der Umsonst-Laden kämpft, es kommen immer weniger Naturalspenden rein. In einer Ecke sitzt Jörg Richert, er ist Gründer von Karuna. „Ingo kann die Leute am besten einschätzen mit ihrem Dauerstress auf der Straße.“ Da müsse man mal Regeln Regeln sein lassen. Ingo hinterm Tresen, Ingo zwischen den Regalen, Ingo beim Eingangscheck: „Ich bin hyperaktiv, brauch schon was zu tun“, sagt er. „Gehen wir später noch zur Bucht?“ Dort, am Gelände, steht mittlerweile mehr Wachschutz, Drohnen surren über das Areal. Der Privateigentümer will bauen, ein Riesenaquarium mit Hotel. Fürchten die Leute im Camp eine Räumung? „So was wird dauern.“

Februar 2021

Kleine Schneeflocken tänzeln im Wind. Ingo kommt aus der Station 4 der Bodelschwingh-Klinik in Berlin-Wilmersdorf, sein Gesicht ist schmaler, der Gang schwankt. Es war mal wieder soweit. Zehn Tage blieb er hier zur Alkoholentgiftung. Es ist seine vierte. „Nix zu tun?“, sagt er zur Begrüßung und lächelt. Es sei am Ende zu viel gewesen, sagt er, durch das Trinken sei ihm der Job immer schwerer gefallen. Mit jedem Schritt wirkt er fester. Der Alkohol ist aus seinem Körper raus, aber noch im Kopf. „Ich will das Bier lieber in Schach halten, weniger trinken.“ Er steuert sein Tiny House im Ostteil der Stadt an, „da muss ich aufräumen“. In Ingos Abwesenheit hat jemand drei Mülltonnen neben seine Röhre gestellt. Er grummelt.

Drei Tage später ist das Obdachlosen-Camp plötzlich Vergangenheit. Am Abend rücken Hundertschaften der Polizei an, ein Hubschrauber kreist. Eine Evakuierung, heißt es, kurzfristig anberaumt, wegen der Wettervorhersage von noch mehr Kälte, es bestehe Lebensgefahr. Am nächsten Tag ist das Lager geräumt, die Habseligkeiten sind von Bulldozern beiseitegeräumt. Den Bewohnern werden Plätze in einem Hostel angeboten. Später wird herauskommen, dass die Coral World Berlin GmbH, die das Aquarium bauen will, vorher vom Bezirk die Räumung verlangt hatte.

Im Umsonst-Laden schafft Ingo daraufhin wie nie zuvor, eine Wut treibe ihn an, sagt er. Seine Leber drückt weniger, der rechte hochgekrempelte Hemdsärmel offenbart ein Sensenmann-Tattoo. „Nimm dir noch ne Suppe“, sagt er zu einem jungen Mann. „Ja, nee“, antwortet der, „ich muss erstmal mit meiner Lebenssituation klarkommen.“ Erstmal, dieses Wort hört man auf der Straße oft. Ingo steckt ihm wortlos eine Büchse Kartoffelsuppe in den Beutel. Eine Stunde später schließt er den Laden ab, öffnet draußen eine Flasche Bier. Er stellt sich an den Landwehrkanal, jeden Wochentag um 18 Uhr. Ins Hostel drängt es ihn nicht. „Zu eng.“

Und das Tiny House, ist das nicht enger? „Das ist mehr Straße. Aber gut, für neue Zeitlang Heizung und Dusche ist ne feine Sache. Also Hostel. Erstmal.“ Ingo könnte sofort in eine Wohnung ziehen, die Sozialgenossenschaft Karuna bot ihm eine an. „Was soll ich zuhause auf die Glotze schauen, die Straße ist besser als Kino.“ Vielleicht, sagt er, habe er auch ein Problem mit geschlossenen Wohnräumen nach den Jahren in Haft.

Mit 17 kam er zum ersten Mal rein, das war 1979. Mit einem Freund war er in Richtung Grenze unterwegs gewesen, „wir wollten eigentlich nur mal sehen, wie weit wir kommen, das war eher unüberlegt.“ Die gezückte Maschinenpistole eines DDR-Grenzschützers stoppte sie bei Saalfeld, 22 Monate Jugendhaft. Gerade raus, sitzt er 1981 wieder ein, wegen geplanter Republikflucht. „Die hatten meine Wohnung gefilzt und eine Karte mit eingezeichneter Grenze gefunden, die hatte ich nicht wirklich ernsthaft draufgemalt.“ 16 Monate Gefängnis.

1983 stellt er einen Antrag auf legale Ausreise. Er wird ihm als

›

> „Beeinträchtigung staatlicher und gesellschaftlicher Organe“ ausgelegt, 22 Monate Gefängnis.

Mai 2021

Ingo setzt sich auf, blinzelt. Es ist später Nachmittag, an der Weltzeituhr am Alexanderplatz hatte er sich in der Menge auf den Boden gelegt, ein Nickerchen gehalten. „Ich vertraue einfach darauf, dass nichts passiert.“ Überhaupt fühle er sich überall wohl. „Jetzt besonders, ich bin wieder im freien Flug.“ Das Trinken hat zugenommen. Der Umsonst-Laden hat mangels Spenden geschlossen, nun arbeitet Ingo dort im Empfang für die darüber liegenden Büros, „aber ich fühle mich unterfordert. Ist ja kaum jemand da.“ Die Zeit im Hostel liegt hinter ihm, „dort war ich angebunden“. Wände, Strukturen, alles Ballast. Er ist wieder in sein Tiny House am Berliner Ensemble gezogen, seinen Rückzugsraum, in den er jeden Abend vor 21 Uhr steigt. Dort träumt er, kifft und trinkt, hört Hardrock. Morgens um 5 steht er auf, kauft im Supermarkt einen Kaffee und eine Zeitung.

Berlin ist auch die Hauptstadt der Menschen ohne Obdach, ihre Anzahl wird auf mehr als 10 000 geschätzt. „Entgiftungen und Entzüge habe ich gemacht, aber sie dringen irgendwie nicht an mich heran. Nun lasse ich das auf mich zukommen.“ Ingo sagt, er wisse, dass er Schaden nehme. Einmal, vor 15 Jahren, habe er drei Jahre lang alkohollos gelebt, bei der Suchtselbsthilfe gewohnt. Eine Vierteljahrestunde nach seinem Auszug, als er dachte, er sei übern Berg, habe es Klick gemacht, da war er dann an einer Tanke und kaufte Bier. Was lässt er auf sich zukommen? „Trinken ist ein Tod auf Raten. Klar, ich fliehe vor etwas.“

Am 7. November 1984 kommt er frei und landet sofort im Westen. Die Bundesrepublik hatte ihn als politischen Gefangenen freigekauft. Ingo, mittlerweile 22, zog nach Bayern. Er begann viel zu lesen, machte 1986 seinen Realschulabschluss, wurde Mitglied der Grünen, Ortsverband München-Schwabing. Das ist die eine Geschichte.

Die andere erzählt, wie er seitdem seine Familie nicht wiedersah: die meist alleinerziehende Mutter und vier Geschwister, sie hart arbeitend, raues Klima, herzlich, aber „mit mir oft überfordert“. Häufige Streitereien, „ich galt als Zappelphilipp, aber es gab keine Hilfe, nicht in dem System“.

Juni 2021

Warmer Frühabendregen streichelt den Berliner Ostbahnhof, Ingo bleibt vorm Parkdeck stehen und streckt die Arme aus. Er schließt die Augen. „Komm schon“, rufen die anderen rüber, Herbert, Alt-Ösi und „der Thüringer“, ein Mitfünfziger im Streifenanzug an einem Einkaufswagen voller Tüten. Ingos Alkoholkonsum hat noch einmal zugelegt, „ich bin frustriert, brauche einen echten Job“. In der Sozialgenossenschaft wisse sie auf eine erneute Entgiftung drängen, man hat noch etwas mit ihm vor: Ingo soll eine Art Quartiermeister in einem Projekt werden, manche nennen es Safe Places, andere Common Places. Neben dem Ringcenter in der Frankfurter Allee will Karuna auf einer Brache rund 50 Tiny Houses aufstellen, der Obdachlosigkeit ein Gesicht geben, einen Anschluss an die Gesellschaft. Ein Gemeinschaftshaus ist geplant und ein Reparaturcafé. Klappe es mit dem Projekt, werde er sofort nüchtern, sagt Ingo. Gerade isst er ein halbes Brötchen am Tag, die restlichen Nährstoffe kommen von Bier.

Juli 2021

Die Nachricht vom Aus für die Tiny-House-Siedlung erreicht Ingo auf dem Weg ins Krankenhaus. Im Bezirksrathaus will man die Fläche zur Verfügung stellen, das Land hat auch Gelder dafür bewilligt – aber in der Bezirksverordnetenversammlung stellen sich die meisten Lokalpolitiker plötzlich quer. „Die Menschen wären hier zur Schau gestellt worden“, heißt es etwa aus der Linksfraktion. „Hätt mich nicht gestört“, sagt Ingo am Telefon. Die Entgiftung aber zieht er durch, sein Körper verlange es. „Alleine kalt entziehen kann ich nicht mehr. Wenn ich einen Krampfanfall kriege, muss einer bei mir sein.“ Drei Pillen wird er im Krankenhaus kriegen: die erste fürs Trockenkotzen, die zweite gegen die körperlichen Suchterscheinungen, die dritte zum Runterkommen, „um nicht trinken zu müssen“. Geplante Dauer des Aufenthalts: 14 Tage. Vor einer Kontaktsperre Nüchternheit danach habe er Angst, sagt er. „Alle meine Freunde trinken, das ist meine Familie.“ Okay, Ingo, das klingt jetzt banal, aber warum trinkst Du? „Damit ich nicht kämpfen muss. Dazu fehlt mir was. Habe vielleicht zu viel Ballast aus der Vergangenheit. Es gibt da Bilder, die kriege ich nicht weggepackt.“

In der Jugendhaft in Dessau waren sie 24 Jungen in einem Schlafraum, alle in Nachthemden ohne Unterwäsche. Wer die Wärter falsch anschaute: Kloputzen. Wer sich weigerte: in den Käfig, die Hände oben angekettet. Oder Arrest im Keller, zusweilen bei Minusgraden. „Leute kuscheln nachts im Saal miteinander, um ihrer Seele Gutes zu tun. Es ging nicht um Sex.“ Manche gingen weiter. „Ich kannte die. Hatte keine Chance. Sie haben sich an mir befriedigt.“

Als Ingo mit 22 Jahren seine 60 Gefängnismonate hinter sich gen Westen ließ, war er übervorsichtig. Einerseits im Turbo gealtert, andererseits von der Mama und den Geschwistern getrennt. In Bayern angekommen, meldete er sich nicht bei ihnen und sie sich nicht bei ihm. „Sie hatten bestimmt andere Erwartungen. Die hatte ich auch.“ So blieb es.



Die im Dunkeln sieht man nicht: Ingo Bauer vis-à-vis mit Bertolt Brecht. *Fotos: Sascha Montag/Zeitenspiegel*

Zu viel Ballast: Es gibt da Bilder, die kriege ich nicht weggepackt.

Ingo Bauer, Obdachloser

September 2021

Wie energisch er durchs Lager stapft, Windeln aus den Regalen nimmt, drei Tuben Wundsalbe obendrauf und im linken Arm ein Sixpack Wasserflaschen. Ingo durchpflügt den Raum auf dem Weg zu einem der drei weißen Kleinbusse vor der Tür. Die „Taskforce“ von Karuna ist Ingos neues Arbeitsfeld: Mit den Fahrzeugen leistet die Sozialgenossenschaft mobile Hilfe für Obdachlose. Der Umsonst-Laden hat geschlossen, das Projekt am Ringcenter ist geplatzt, aber Ingo kennt die Orte in Berlin, wo Menschen ohne festes Dach überm Kopf wohnen.

Die Entgiftung hat bei Ingo Kräfte freigesetzt. „Ich kann mit mir sonst nichts anfangen“, erklärt er seinen Arbeitsdrang. „Diese Aufgabe ist wichtig.“ Der Van fährt in Richtung Ostbahnhof. Unter einer Eisenbahnbrücke steigt Ingo aus, bringt einer Frau Windeln und Salbe. „Brauchst Du noch was?“, fragt er. Manu lächelt. „Dich.“ Beide kennen sich von der Bucht, die Mittfünfzigerin lebt seit 18 Jahren auf der Straße, nun hier auf einer palettenbewehrten Matratze zwischen zwei Einkaufswagen. „Vor zwei Wochen kamen Beamte und sagten, ich soll hier weg. Aber wohin?“, fragt Manu.

Noch ein paar Winkelzüge mit dem Van rund um den Bahnhof, dann rüber zum Alexanderplatz, wo Ingo Hotte und Heinz „Zickenschulze“ mit Wasser versorgt. Der 68-Jährige setzt die Halbliterflasche an und trinkt sie ohne abzusetzen aus. Schließlich steuert der Wagen die ehemalige Bankfiliale an. Müsliriegel wollte keiner haben, Ingo bringt sie in den Keller. Mit seinem ganzen Gewicht stemmt er die Tür zum Tresorraum auf.

Was Einbrüche angeht, war Ingo vom Fach. Kaum im Westen, ging es los. Da war zwar die Schule, dann die Arbeit als Bauschlosser. „Ich war aber allein, wollte jemand sein. Lernte falsche Leute kennen, rutschte in eine gewisse Szene rein.“ Dann ging alles ganz schnell. Bis 1994 machte er um die 60 Einbrüche, ein, zwei Jahre Gefängnis sammelten sich an, war auf Bewährung, raubte weiter und wanderte schließlich für zehn Jahre ein. „In der ersten Nacht weinte ich. Dann sagte ich mir: Das ziehst du jetzt durch. Hier wirst du nicht sterben.“ 2004 kam er raus, setzte die Einbrüche fort, bis 2015.

Dezember 2021

Ingo hat einen Plan. In drei Wochen will er den Jakobsweg gehen, erstmal mit der Bahn nach Frankreich und dann 1700 Kilometer zu Fuß, bis Santiago de Compostela. „Ich muss den Kopf freikriegen“, sagt er. So viel los in ihm. Der Job in der Gegenwart, die Lasten der Vergangenheit. Dann die Sucht und die Frage nach vier Wänden für sich allein. Wie viel Ordnung er heranlässt. „Inneren Frieden kriege ich nicht mit Geld.“ Er sitzt an einem Lagerfeuer vor einer aus Spanplatten zusammengebauten Küche, irgendwo im Buschwerk einer Brache der Berliner Innenstadt. Sechs Freunde haben hier ihre Zelte aufgeschlagen, sich wohnlich eingerichtet. Das Grünflächenamt toleriert die kleine Siedlung.

Ingo zeichnet mit einem Bleistift die Wanderroute auf einer Karte nach, sie ist 25 Mal so lang wie die 70 Kilometer zur innerdeutschen Grenze auf jener bekritzelten Karte, für die er 1981 ins Gefängnis kam. Karuna hat ihn für den Wanderweg beurlaubt. Er sagt, er wolle sein Leben überdenken, so gehe es nicht weiter. Das Leben draußen werde schwerer, „die allgemeine Aggressivität nimmt zu“.



Erinnerungsort: Ingos Grab auf dem Friedhof am Halleschen Tor in Berlin.

März 2022

Nach drei Monaten Wanderschaft ist Ingo wieder zurück in Berlin. „Schwer entzüglich“ sei er losgelaufen, aber mit jedem Schritt verflüchtigte sich das Bedürfnis nach Alkohol. Gar nichts mehr davon habe er getrunken. „Und kann wohl wieder hier bei den Jungs, ging es natürlich wieder los“, sagt er im Café am Alexanderplatz. Das Trinken sei ihm eine Last, „jedes Mal, nachdem ich clean war, wird es schlimmer.“ Ingo hat auf dem Jakobsweg Selfies per WhatsApp geschickt, sie zeigen ihn inmitten steiniger Hügel unter blauem Himmel. In der Zwischenzeit ist Manu gestorben und Heinz Zickenschulze. Alt-Ösi musste ins Krankenhaus, kam von dort in eine Wohnung. Sein Tiny House muss Ingo demnächst verschieben, es soll in einen Seitengang des Ensemble-Hofes, neben ein nobles Restaurant. „Dort riecht es bestimmt besser“, sagt er.

Als Ingo 2004 nach zehn Jahren Gefängnis freikommt, droht ihm der bayerische Freistaat mit Sicherheitsverwahrung. Da zieht er nach Berlin. Mietet sich eine Wohnung, wird wieder kriminell („ein bisschen“), zieht beim Alkoholkonsum an. Irgendwann zahlt er keine Miete mehr, „mir wurde alles egal“. 2008 macht er die Tür hinter seiner Wohnung zu und tritt auf die Straße. Er ist jetzt obdachlos.

Vier Jahre und neun Monate Haft hat er da noch offen, wegen einer gerade laufenden Alkoholtherapie wird die Strafe nicht vollstreckt – dann aber landet er 2015 wegen kleinerer Brüche vor einer Richterin. „Sie können sich heute entscheiden.‘, erinnert er sich an ihre Worte. „Entweder hören Sie auf, oder Sie verbringen den Rest Ihrer Tage im Gefängnis.“ Seitdem habe er nichts mehr gemacht, „außer Schwarzfahren“.

August 2022

Ingos neue Bleibe zwischen dem Restaurant und den Kostümbildnern des Ensembles steht wie seine alte – neben Mülltonnen. Einmal klopfen, nochmal. Nach dem dritten Mal steckt er seinen Kopf aus der Röhre. Das Gesicht ist schmaler geworden, das Haar länger. „Ich habe keine klare Linie mehr“, sagt er. Er trinke wieder mehr, dabei mag er das Zeug nicht. Er steigt aus, reckt seine Glieder. Die Milz meldet sich, seine Leber schmerzt seit zwei Wochen. Bei Karuna ist Ingo unregelmäßig.

Der Antrag der Coral World auf Fördermittel in Höhe von 7,3 Millionen Euro wird vom Senatsprogramm abgelehnt. Das Unternehmen sei verschuldet, heißt es. An der Rummelsburger Bucht geschieht nichts.

September 2022

Ingo benutzt nicht mehr sein Smartphone. Liest keine Meldungen, beantwortet keine Anrufe. Er bleibt meist in seinem Tiny House. Als er die Luke öffnet, frösteln ihn. „Mit mir passiert was innerlich.“ Bei Karuna hat er gekündigt. „Ich bin ihnen sehr verbunden. Aber es ging für mich nicht mehr, es war zu begrenzt. Keine freie Entscheidung.“ Er werde aber nicht aufgeben, wieder aufstehen, den Jakobsweg gehen, vorher das Bier reduzieren, „ich brauche bloß den Punkt, bei dem es losgeht“.

Oktober 2022

Ingo lehnt an seiner Röhre, dreht sich eine Zigarette. Rauch. Als wartete er auf jemanden. Gestern kam die Nachricht, dass er hier weg soll. Dies sei eine Feuerwehreinfahrt, woanders werde an den Belüftungsrohren gebaut. Er sagt: „Das hat mich schon getroffen.“ Arbeitslos hat er sich noch nicht gemeldet. „Es wird dann so offiziell. Und überhaupt, Ämter.“

Am nächsten Vormittag fährt er mit der Bahn zur Agentur für Arbeit in der Charlottenstraße. „Haben Sie einen Termin?“, fragt der Pförtner. „Brauch ich einen?“, fragt Ingo. „Wohnadresse?“ „Ich bin obdachlos.“ Im fünften Stock empfängt ihn eine Mitarbeiterin, sie lächelt ihn an, fragt nach seinem Ausweis. Aus Versehen gibt er ihr den Führerschein. „Sind Sie arbeitsfähig, gesundheitsmäßig?“ Er macht den Rücken gerade. „Eine gute Frage. Aber erstmal muss ich was gegen den Alkohol tun.“

November 2022

Ingo hat eine neue Bleibe gefunden, er zieht zur kleinen Siedlung mit der Spanplattenküche in der Buschwerkbrache. Mitarbeiter von Karuna fahren ihm sein Tiny House dorthin. Die ersten Schneeflocken fallen. Es ist der 29. November. Ingo hat so lang wie die 70 Kilometer zur innerdeutschen Grenze auf jener bekritzelten Karte, für die er 1981 ins Gefängnis kam. Karuna hat ihn für den Wanderweg beurlaubt. Er sagt, er wolle sein Leben überdenken, so gehe es nicht weiter. Das Leben draußen werde schwerer, „die allgemeine Aggressivität nimmt zu“.

März 2022

Nach drei Monaten Wanderschaft ist Ingo wieder zurück in Berlin. „Schwer entzüglich“ sei er losgelaufen, aber mit jedem Schritt verflüchtigte sich das Bedürfnis nach Alkohol. Gar nichts mehr davon habe er getrunken. „Und kann wohl wieder hier bei den Jungs, ging es natürlich wieder los“, sagt er im Café am Alexanderplatz. Das Trinken sei ihm eine Last, „jedes Mal, nachdem ich clean war, wird es schlimmer.“ Ingo hat auf dem Jakobsweg Selfies per WhatsApp geschickt, sie zeigen ihn inmitten steiniger Hügel unter blauem Himmel. In der Zwischenzeit ist Manu gestorben und Heinz Zickenschulze. Alt-Ösi musste ins Krankenhaus, kam von dort in eine Wohnung. Sein Tiny House muss Ingo demnächst verschieben, es soll in einen Seitengang des Ensemble-Hofes, neben ein nobles Restaurant. „Dort riecht es bestimmt besser“, sagt er.

Als Ingo 2004 nach zehn Jahren Gefängnis freikommt, droht ihm der bayerische Freistaat mit Sicherheitsverwahrung. Da zieht er nach Berlin. Mietet sich eine Wohnung, wird wieder kriminell („ein bisschen“), zieht beim Alkoholkonsum an. Irgendwann zahlt er keine Miete mehr, „mir wurde alles egal“. 2008 macht er die Tür hinter seiner Wohnung zu und tritt auf die Straße. Er ist jetzt obdachlos.

Vier Jahre und neun Monate Haft hat er da noch offen, wegen einer gerade laufenden Alkoholtherapie wird die Strafe nicht vollstreckt – dann aber landet er 2015 wegen kleinerer Brüche vor einer Richterin. „Sie können sich heute entscheiden.‘, erinnert er sich an ihre Worte. „Entweder hören Sie auf, oder Sie verbringen den Rest Ihrer Tage im Gefängnis.“ Seitdem habe er nichts mehr gemacht, „außer Schwarzfahren“.

September 2023

Coral World hat im April vorm Berliner Verwaltungsgericht den Prozess um beantragte Fördermittel verloren. Für das geplante Ocean Berlin-Aquarium setzt kein Arbeiter einen Stich.

Dezember 2023

Am letzten Mittag des Jahres ist der Friedhof vor dem Halleschen Tor menschenleer. Auf eine schriftliche Anfrage zur Zukunft des Aquariumprojekts antwortet Coral World, im Januar sollen die Betonarbeiten beginnen. Auf dem Boden des Grabes mit den goldenen Inschriften, an Marmor gelehnt, steht ein aufgeschlagenes Taschenbuch, verwittert und gebräunt: E.T.A. Hoffmanns „Der goldene Topf“. Die linke Seite beginnt mit: „… so dass man dem vorhin noch ganz Unbemerkten jetzt teilnehmend nachsah.“